MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80230-24

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

DOCEN, BERNHARD J.

TITLE:

UEBER DIE URSACHEN DER FORTDAUER...

PLACE:

MUNCHEN

DATE:

1815

Master Negative #

91-80230-24

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

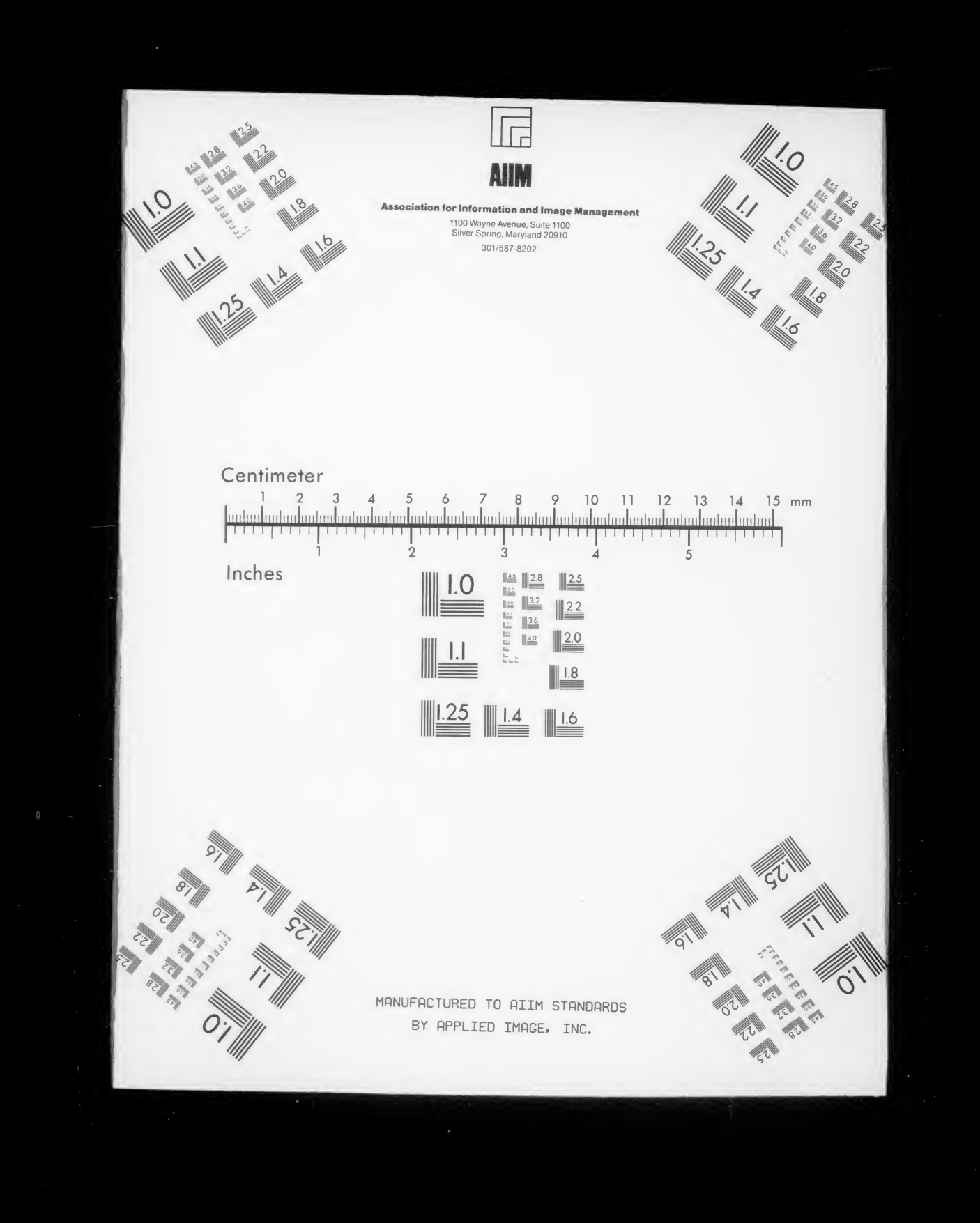
877.09
Z

Docen, Bernhard Joseph, 1782-1828.
Ueber die ursachen der fortdauer der lateinischen sprache seit dem untergange des abendländischen Römer-reichs; eine abhandlung zur feier der sechs und fünfzigsten wiederkehr des stiftungstages der Königl. Baier. akademie der wissenschaften... vorgelesen von Bern. Joseph Docen...
München, Lindauer, 1815.
35 p. 24 cm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 14X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 9/10/91 INITIALS RK
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Ueber die Ursachen der Fortdauer der lateinischen Sprache seit dem Untergange des abendländischen Römer-Reichs.

Eine Abhandlung
zur
Feier der sechs und fünfzigsten Wiederkehr
des Stiftungstages
der
königl. baier. Akademie der Wissenschaften,
in der öffentlichen Versammlung derselben den 29. März 1815.
vorgelesen
von

Bern. Joseph Docen,
königl. baier. Hofbiliotheks-Custos und Adjunct der I. Classe der Akad. d. Wissensch.

München, 1815.
In Commission bei Jos. Lindauer.

I.

Wenn wir die eigenthümliche Bildung des gepriesensten Volkes des Alterthums, der Griechen, mit der der cultivirten Bewohner des heutigen Europa vergleichen: so muß uns vorzüglich jener Unterschied bedeutsam scheinen, daß in den blühenden Zeiten der hellenischen Staaten die gemeinsame Bildung, welche der ganzen Masse inwohnte, und der Umfang aller damaligen Literatur und Gelehrsamkeit ungeschieden und in innigem Verbande neben einander bestunden, während die gesammte neuere Europäische Cultur sich in einem beständig getheilten Streben befindet, auf der einen Seite die Anlagen und Eigenthümlichkeiten, welche die Natur den modernen Völkern zum Antheil gab, hervor zu bilden und geltend zu machen, auf der andern Seite einer aus ferner Zeit überlieferten Erudition fest anzuhangen, die unter uns, wiewohl nicht aus eigner Bildungskraft hervorgegangen, doch entschieden auf alle wissenschaftliche Forschungen, großentheils auf die Bemühungen in den schönen Künsten, und mehr oder weniger selbst auf die Gestaltung der Formen des gesellschaftlichen Lebens eingewirkt hat, und noch einwirkt. Diese Alles, wenn auch den Meisten unbemerkbar durchdringenden Elemente von alterthümlicher Gelehrsamkeit und Bildung, die durch die Literatur und Sprache der Griechen und Römer vermittelt sind, haften in der Gesammtheit der neueren Europäischen Cultur so fest, daß die zwiefachen Stoffe, jener vorzeitigen Bildung, und der, die den Nationen, von denen die jetzigen Europäischen Staaten gegründet wurden, eigen angehörte, von nun an auf keine Weise mehr geschieden werden können. Eine Ansicht, die keineswegs voraussezt, daß die Charakterismen nationaler, von unsern Ahnen auf uns vererbter Bildung nicht in der Gesammtheit des Volks sowohl, als in inheimischer Dichtung, Kunst und Sitte, möglichst unvermischt fortbestehen, und nach so langer Verwarlosung nicht wieder festge-

halten und sorgsam gepflegt werden müßten. Es ist jetzo blos davon die Rede, was das allgemeine große Band der Cultur des neueren Europa gewesen, und wodurch noch in unsern Tagen aller Orten alle gründliche ernstere wissenschaftliche Bildung auf gleiche Weise bedingt wird. Ohne dieses Bindungsmittel, wie vermöchten wir nur den Gang und Zustand unsrer eignen Bildung einzusehen, da seit länger als tausend Jahren jene alterthümliche Gelehrsamkeit in unzähligen Richtungen ihren Einfluß auf den Geist aller neueren Nationen bethätigt hat? Daß aber dieser Einfluß ferner für uns wohlthätig und in nationaler Hinsicht nicht unheilsam sey, kann nur durch vernünftige Bestimmung der Gränzen, die jenen fremden Literaturen anzuweisen sind, bewirkt werden, und nur auf solche Weise, wenn wir unbesorgt sie in diesem ihren Bezirk erblicken, werden sie uns eben so nützlich und nothwendig, als ehrenvoll und würdig erscheinen. Denn, sobald wir unsre eignen Güter gesichert sehen, wer wird nicht theilnehmend erkennen, wie jene Gelehrsamkeit der Welt des Alterthums unsere Zeiten an ferne Jahrhunderte festknüpft, wie diese Erudition in jenen Denkmälern, den Erzeugnissen so vieler herrlichen Geister, allen ihren Verehren ein theures Vermächtniß überliefert, und als die schützende Pflegerin ächter, gediegener Menschenbildung zu achten ist, die durch die zersplitterte, enge Verfassung unsers öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens so wenig begünstigt ist.

II. Unterdessen kann hier selbst der oberflächlichen Betrachtung nicht entgehen, daß jene alterthümliche Bildung, die auf die Gestaltung des neueren Europa so vielseitig eingewürkt hat, keine andre gewesen, als die durch die Sprache und Literatur der Römer zunächst bedingt war. Der Einfluß der griechischen Literatur, zur Seite der neuerwachten Liebe zu den alten lateinischen Schriftstellern, hat weit später erst sich kund gegeben, und nie ist früherhin die griechische Sprache bei den Völkern des westlichen Europa von solcher Einwürkung gewesen, daß sie zur Bildung ihrer Sprachen merklich beigetragen, oder je das Vorrecht erlangt hätte, unter neun bis zehn Nationen von Gelehrten und Schriftstellern als Vermittlerin alles Literaturwesens genüzt zu werden, wie dieß bei der lateinischen Sprache so viele Jahrhunderte durch der Fall war. Seit mehr als zwei tausend Jahren stellt leztere sich uns als schriftbeständig dar; in vielen Ländern ist sie noch izt die tägliche Wortführerin bei öffentlichen Religionsübungen, und hat so jene bewundernswürdige Ausdehnung errungen, vermöge welcher die gesammte Gelehrsamkeit der jezigen Zeiten auf eben dieser lateinischen Literatur und Sprache beruht, und durch tausend unmerkliche Berührungen von ihr abhängig ist, ungeachtet jene Römer fast in aller freien und wissenschaftlichen Bildung blos dem Antrieb und Vorbild folgten, was ihnen die geschmeidigen Griechen entgegen brachten, so wie in umgekehrter Richtung die Neueren von den Römern den Weg zurück zu den Griechen genommen haben.

Diese fortdauernde Einwirkung der Sprache eines längst untergegangenen Volkes gehört unstreitig zu den merkwürdigeren Phänomenen der Weltgeschichte. Als ob ein unzerstörbarer Herrschergeist ihr inwohne, erblicken wir in dauerndester bald glänzenden, bald nachläßigeren Gestalt die Sprache jener Römer, die anfangs auf einen kleinen Bezirk des heutigen Italien beschränkt, nach und nach, durch die kräftige Richtung ihres militarischen und politischen Geistes allerobernd, sich im Orient wie im Occident ausdehnten, und nachdem ihnen diese Weltherrschaft längst entrissen worden, und sie neuen Reichen fremder Völker Platz machen mußten, dennoch auf geistige Weise für uns fortleben und fortwirken durch die ununterbrochene Dauer ihrer Sprache, nicht nur in dem ausgedehnten Schriftgebrauch derselben, sondern auch in den, zwar dem Laute nach veränderten, sonst innerlich fortbestehenden Redebestandtheilen mehrerer der geachtetesten Völkersprachen des heutigen Europa. Diese auffallende Erscheinung in ihren Ursachen und all den Umständen, die ihre Erwirklichung begleiteten, näher zu enthüllen, scheint eine eben so einladende, als schwirige Aufgabe; allein, so wenig ich mir auch zutrauen darf, sie befriedigend zu lösen, so hoffe ich doch, Sie, hochansehnliche Versammlung! durch diesen Gegenstand, den Inhalt der gegenwärtigen Untersuchung, hinlänglich gewonnen zu haben, um Ihrer Aufmerksamkeit bei der Darlegung dieses Versuchs nicht unwerth befunden zu werden.

III. Als von selbst einleuchtend erwähne ich zuvörderst, daß die wundersame Fortdauer jener Sprache durchaus auf eine vormalige, in dem

Gesammtleben der Römer erzeugte lateinische Literatur sich zurückbezieht, und ohne diese gar nicht denkbar wäre. Ehe wir daher diese Hauptfrage erörtern, wolle man uns erlauben, ein übersichtliches Gemälde der Römischen Litteratur, in und mittels der die lateinische Sprache sich ausgebildet und fixirt hatte, dieser Untersuchung voranzustellen. Indessen bedarf es auch hier noch einer kurzen Bevorwortung. Daß ein solches Gemälde nicht in allen Theilen glänzend und einladend ausfallen kann, liegt theils in unsrer wohlbegründeten Vorschätzung der reichbegabten griechischen Literatur, theils in unsrer höchst unvollständigen Kenntniß des gesammten Schriftenthums der Römer selbst. Dem erstern Grunde glaube ich die Ansicht entgegen setzen zu müssen, daß die prüfende Nebeneinanderstellung beider Literaturen, hinsichtlich der vollkommneren Darstellung und des wissenschaftlichen Umfangs, ganz unbillige Heischungen sich vorausnimmt. Schon desshalb, weil die römische Literatur unter einem andern Volke, unter so ganz verschiedenen Interessen und nationalen Richtungen sich gestaltete, und überhaupt schon darum, weil sie in einer späteren Weltperiode entstund, nicht sowohl aus eignen Keimen hervorsprossend, als befruchtet durch jene vielen Musterwerke, die Griechenland den Siegern entgegen bot, musste bei den Römern sich Alles anders gestalten, als wenn hier dieselben Umstände, unter denen die vielgetheilte und doch der Gesammtheit angehörende hellenische Bildung sich entwickelte, vorgewaltet hätten. Nicht aber hatte die Natur dieses, Alles auf eine Stadt hinbeziehende Volk zu einem unrühmlichen Nachahmungsspiel in dem, was der Bildung des Geistes angehört, berufen; ungeachtet des erwähnten Lehrlingsverhältnisses, hat es eine Literatur sich angeeignet und gepflegt, wie sie ganz jenem Geiste angemessen erscheint, der so richtig von Virgil in einer bekannten Stelle durch den Schlussvers:

„Tu regere imperio populos, Romane, memento“

bezeichnet ist. Wie wenige der Denkmale indessen, die in solchem ächt römischen Geist und Sinn gebildet waren, hat die zerstörende große Zwischenzeit unserm Anblick gegönnt! Und wenn schon der geringe Umfang des Erhaltenen, und selbst darunter die Werke, in denen der Römische Geist mehr dem griechischen nachzueifern, als ganz seiner eignen Vortheile sich

zu gebrauchen scheint, wenn schon dieses Wenige aller Orten unzählige gebildete Menschen durch das edelste Interesse des Geistes an sich fesselt, wie müßte nicht diese Achtung und Liebe erhöhet und stärker belebt werden, wenn unvermuthet ein Zufall die besseren älteren Redner und Geschichtschreiber der Römer, hierunter die vorzüglichsten Biographien ihrer denkwürdigen Männer, in unsre Hände zurückbrächte! Doch immerhin sey unsre Kenntniß der römischen Literatur in hohem Grade mangelhaft; für den, der das Erhaltene aufs beste sich aneignen will, kömmt es am Ende auf die Masse so sehr nicht an; denn wahrlich, was noch übrigt, reicht hin, auch das längste Leben gebildeter Menschen auf eine würdige Weise zu beschäftigen, könnten sie auch außerdem nur, was ihnen die eigne Mutter, sprache an inheimischen Werken und Uebersetzungen darbietet, lesen; eine Sache, von der wir Deutsche freilich, die wir überall zu Hause seyn wollen, uns so schwer überzeugen. An dieser allgemeinen Würdignng der römischen Literatur indessen festhaltend, lassen wir nun ihre wechselnden Schicksale in einem kleinen (nicht aus fremden Literaturbüchern erborgten, sondern aus eignem Forschen entstandenen) Gemälde überschauen, wobei die Bildungsstufen der lateinischen Sprache uns vorzüglich mit beschäftigen werden.

IV. Der Römer, sonst Alles nach der einen herrschenden Stadt benamend, folgte hinsichtlich der gemeinsamen Rede schicklich dem Beispiel der übrigen Landes-Sprachen; auf diese ihre ursprüngliche Heimath deutet die lateinische Sprache von selbst hin. In Latium, dem Lande der Latiner, war es, wo unfern des Ausflusses der Tiber, aus geringen Aufängen jene ewige Roma emporstieg, die uns frühzeitig als der Mischlingswohnort von Abkömmlingen mehrerer in Italien sesshafter oder eingewanderter Völker genannt wird. Das Verhältniß all der Bestandtheile der hier in Rom und den Umgegenden, die es bald an sich fesselte, allmälig sich bildenden Sprache läßt sich auf keine Weise ausmitteln, da wir (alles Griechische, wenig Tuscisches und Oscisches abgerechnet) von den Mundarten der übrigen Stämme Italiens kaum zwanzig einzle Wörter nachweisen können. Genug, wenn irgend eine Sprache als aus einer Menge verschiedener Stoffe zusammengeflossen zu betrachten ist: so gilt dieß von der lateinischen. Auch liegt

hierin der Grund, warum wir nur eine so höchst mangelhafte Folge von Wurzelwörtern dieser Sprache aufzustellen vermögen, indem nicht diese, sondern mehr die durch sie begründeten, abgeleiteten Wörterformen in dem Ganzen, was sodann die ächte Sprache der Römer wurde, zusammentrafen. Das früheste urkundliche Denkmal, was von ihrer damals noch harten, zu Cicero's Zeiten kaum noch verständlichen Form übrigt, ist die Columna des Duilius vom J. 494. n. R. E. (260 J. vor C. G.) Während des zweiten punischen Krieges gewahren wir in der römischen Literatur und Sprache zuerst eine mächtigere Regung; kennen wir gleich von den voran gegangenen tragischen Versuchen des Livius Andronikus und Naevius, so wie von dem Geschichtschreiber Fabius Pictor nichts Ganzes: so enthüllen sich izt desto unzweideutiger die Fortschritte der Sprache und die realistische Tendenz der öffentlichen ästhetischen Bildung in den Komödien des Plautus; er, wie jene Tragiker auf griechische Vorbilder sich zurückbeziehend. —

V.*) Wie bald darauf die Sprache an Feinheit und Bildung gewonnen, zeigen die Lustspiele des Terenz. Nach ihm verdeckt eine längere Zeit, aus der nichts Ganzes sich erhalten, wie izt die (im Porc. Cato noch so ungeschmeidige) lateinische Prosa in der gerichtlichen Beredsamkeit und den Versuchen einiger Historiker sich ausgebildet habe. Aber die glänzenden Resultate dieser Mittelstufen erblicken wir in der Ueberlegenheit, mit der Cicero schon in seinen frühesten Werken die lateinische Sprache behandelte. Ein eigenthümliches Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er das Gebiet der Sprachbildung in seinen philosophischen Schriften bedeutend erweiterte, und so der häßlichen Verwarlosung seiner gebildeten Zeitgenossen entgegen wirkte, die in diesen Studien sich völlig von griechischen Lehrern und deren Sprache abhängig machten. Wären viele Andre Cicero's Beispiel gefolgt: so würden die Römer alles, was zu eigentlich wissenschaftlicher Bildung

*) Von diesen Worten an erscheint die geschichtliche Darstellung der alten lateinischen Sprache und Literatur um die Hälfte abgekürzt, sowohl wegen des Verhältnisses der übrigen Theile, als um den Vortrag nicht über die Gebühr auszudehnen.

gehört, in unvermischter eigner Sprache dargestellt, und so eine weit vollständigere Literatur unter sich gegründet haben, wenn gleich der Stoff von außen ihnen zugekommen war. Allein dieß unterblieb, und die wenigen Ausnahmen, die wir hier bis auf den Boethius, d. h. bis zur Zeit, da ein ostgothischer König Italien beherrschte, wahrnehmen, stellen uns Cicero's Verdienst nur desto glänzender dar. Neben ihm bewähren die übrigen damaligen Schriftsteller, die alle durch Eigenthümliches in Behandlung und Styl sich von einander unterscheiden, wie vielseitig, frei und gediegen izt der Genius das Organ der Sprache beherrscht habe. Die Dichtkunst, welche in diesen lezten Zeiten der Republik zurückgeblieben war, entfaltete sich nun desto schneller unter dem heiteren Himmel der Augusteischen Alleinherrschaft. Damals blühten die beiden trefflichsten Dichter der Römer, Horaz und Virgil, jener durch Geist und Gesinnung bewundert und geliebt von den edelsten Menschen aller Folgezeit, dieser durch die Schönheit und den reinen Geschmack der Darstellung und des Ausdrucks des Vorzugs genießend, daß alle folgenden Dichter des epischen Verses an ihn, als würdigstes Vorbild sich anschlossen, wenn sonst auch ihre Sinnesart zu Witzeleien oder rhetorischem Pathos sie ablenkte. Allein ungeachtet des Reichthums der damaligen poetischen Literatur, den wir theils noch jezo besitzen, theils bei Ovid „angedeutet finden, und ungeachtet izt T. Livius in dem großen Werke seiner Römischen Geschichte ein so ruhmwürdiges Denkmal seines gebildeten, klaren Geistes aufstellte: war doch izt der belebende alte Geist der Republik dahin, und ein verderbliches Princip fing durch die declamatorischen Schattenredner-Uebungen, denen Alles zuströmte, frühzeitig in der Literatur festzuwurzeln an. Diese Redeübungen, eben weil nichts Reales dabei das Gemüth erregte, führten gleich darauf hin, daß der Geschmack der jungen Declamatoren, so wie meist auch ihrer Lehrer, an spitzfündigen Gedanken und falschem Schimmer des Ausdrucks haftete, was nun auf andre Gattungen der Literatur gleich nachtheilich zurückwirkte, und, wie sich leicht begreift, auch für die Sprache selbst höchst verderblich werden mußte. Wie nöthig wurde es hier nicht, daß ein so gediegener Geist, wie Quintilian, jenem verderbten Geschmack entgegen zu arbeiten suchte, da überdieß Seneca's (des Philosophen) blendendes Beispiel so Viele grade für seine fehlerhafte Seite eingenommen hatte!

VI. Unterdessen wirkte der Sinn der besseren noch in mehrern guten Schriftstellern und Dichtern fort; wie herrlich leuchtet, nach österm Geistesdespotismus, unter Trajan uns die römische Seele des Tacitus entgegen! Versetzen wir uns, um bei Einzelem nicht zu verweilen, in die Zeiten dieses Kaisers (Ausgangs des I. Jahrh. nach C. G.): so bemerken wir bei den vorzüglichsten Schriftstellern, wie seit Cicero die Sprache der gebildeten Prosa durch vielfältige neue Wörtergebilde sich erweitert hatte. Dieser Zuwachs, wie darüber schon Horaz so gründlich seine ängstlicheren Zeitgenossen belehrte, ist nothwendig der Fall bei jeder als bildungsfähig fortdauernden Sprache; als Verschlimmerung derselben ist er auf keine Weise zu betrachten, so lange noch diese Reihen des schriftmäßigen Wörtervorraths unter der Obhut des gebildeten Geschmacks stehen; aber wo diese Herrschaft sich auflöst, wo Alles sich durch einander mischt, und der Auctor jede Analogie gelten machen will, wie etwa ein Gellius oder Ammianus Marcellnus: da muß entschieden gegen das Verderbniss der Sprache, in Vergleich zu ihrer vormaligen schön begränzten Form, erkannt werden. — Das Schicksal der poetischen Literatur seit Trajan und seinem gelehrteren Nachfolger Hadrian (117 — 138), bietet nur noch wenig Erfreuliches dar. Die größere Classe, die nur für Schauwerk, Patomimik und Kämpferspiele Sinn hatte, blieb dem Dichter unzugänglich; die Liberalerzonenen, die als Knaben wol einige ihrer Classischen Dichter kennen lernten, (wo nicht die Sorge für den Erwerb sie mehr mit der Rechnenkunst beschäftigt hielt, Hor. A. P.) wurden bald nachher durch die steten Vorbereitungen für das Forum und die unaufhörlichen Feldzüge, von jener Musenkunst abgelenkt, und so blieb nun den Dichtern, die durch obscöne Werke den Buchhändler nicht gewinnen mochten, nur ein sehr geringer Kreis von Freunden oder geschäftlosen Leuten, die sich's noch sehr wollten Dank gewusst haben, wenn sie dem Vorlesenden ruhig zuhörten. Nach Trajan scheint es, als wäre bis dahin die ganze Aernte des poetischen Genius eingeführt worden; zwei hundert Jahre hindurch erscheint, freilich für uns, Alles öde, die ärmliche Aehrenlese in den Resten des Sammonicus, Calpurnius und Nemesianus abgerechnet. Erst zu Ende des vierten Jahrhunderts, in der fast christlichen Römischen Welt, treffen wir wieder auf den namhafteren Ausonius und den, dem Geiste nach einer weit besseren Zeit angehörenden Dichtern Claudianus und R. F. Avienus. Eben so endet mit Trajan für uns die Reihe der besseren Werke der lateinischen Prosa. Wenn unter Hadrian ff. auch die Römische Rechtsgelehrsamkeit noch manche treffliche Männer beschäftigte: so fragen wir doch vergebens nach vorzüglichen historischen, philosophischen, oratorischen nnd kritischen Werken. Die uns übrigenden Denkmäler zeugen durchgängig von dem stets mehr um sich greifenden Schwanken und Sinken des Geschmacks und der Sprache, von der Lähmung aller höheren geistigen Kraft fast noch mehr. Die Ursache, warum die römische Literatur sich jzt zu nichts Großem mehr empor zu arbeiten vermochte, lag gewiss nicht in der monarchischen Verfassung an sich, sondern zweifels ohne in ganz andern Erscheinungen. Bei dem Vorwalten der militarischen Gewalt, bei den beständigen Kriegen nach außen und den österen inneren Erschütterungen, wodurch nun im Leben der Einzelen nichts fest und sicher dastund, während so dieses alles unterjochende Volk sich selbst abnützte, und seinen Fall vorbereitete, wie hätte unter solchem Drengen und Treiben irgend etwas Ruhiges, gleichmäßig fortschreitendes in der öffentlichen Bildung sich erhalten, wie der reinere, bessere Geschmack sich noch gleichmäßig fortbilden können? Hatte einmal in solchen umher geschleuderten Gemüthern der Sinn für einen schönen wohlgefügten Ausdruck keine Stütze mehr: so mußten die meist danklos sich bemühenden Schriftsteller jedem Verderbnisse preisgegeben seyn; ohne wohlthätige Anregung durch die öffentliche Denkungsart, während überdieß das Interesse der Vornehmeren durch griechische Literatur so sehr getheilt war, versank hier der Geist in prosaische Armuth, verlor er sich dort in Ungeschmack, falschen Schimmer und Ueberladung. Auch die Reinheit der Sprache trübte sich immer mehr, wiewohl es in Rom und so vielen Städten an Grammatikern und Rhetoren nicht fehlte; besonders drengten in den fernern Provinzen sich eine Menge von Barbarismen und Solöcismen ein; die Bedeutungen gar vieler Wörter schwankten und wurden nicht mehr reingeschieden, weil es u. a. an einem synonymischen Hauptwerk sinnverwandter Ausdrücke fehlte. Jene Denkmäler dieser ehrenen Zeit, die gleichwohl durch eine reinere Latinität sich empfehlen, verdanken wir dem Bemühen Weniger, an den Vorbilden der früheren guten Schriftsteller festhaltend an einen triftigen, klaren Ausdruck sich zu gewöhnen.

VII. In diesen spätern Zeiten ziehen noch besonders zwei äußere wichtige Eräugnisse unsern Blick auf sich. Die Verlegung des Reichssitzes nach Byzanz durch Constantin den Großen um 328 (das Vorspiel der nachmaligen Theilung des Reichs in ein orientalisches und occidentalisches Kaiserthum) mußte, wenn auch nicht gleich anfangs, für die römische Literatur von sehr nachtheiligen Folgen werden. Als Reichs- und Gerichtssprache blieb die Lateinische auch dort noch lange bei ihrem Herrscherrechte, wie denn seit 533 unter Justinian hier jenes Gesammtwerk des Römischen Rechts zu stande kam, welches unter dem vielberühmten Namen des Corpus Juris noch für künftige Zeiten und Völker durch Studium und praktische Anwendung von der höchsten Wichtigkeit werden sollte. Aber nur noch ein Jahrhundert später, und die an den Bosporos verpflanzte römische Sprache hat völlig schon der griechischen in jenen Gegenden wieder weichen müßen. — Ein andres Eräugniß, welches die Gestalt der Römischen Welt bedeutend veränderte, war die ebenfalls unter Constantin dem Großen um 323 erfolgte Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion; eine Wahl, deren besondre Gründe ein verehrtes Mitglied dieser Akademie (Hr. Dr. Martini) an eben diesem Orte vor zwei Jahren so vortrefflich entwickelt hat. Seit mehr als 200 Jahren hatte die christliche Partei, selbst unter öftern Verfolgungen, sich in Griechenland, klein Asien besonders, und im Occident immer mehr Anhang und Ansehen erworben; sie hatte zur Bildung ihres Cultus Vieles vorbereitet, was nun seit Constantin durch freie Uebung und die Schenkungen so vieler Gläubigen an die Kirchen sich immer glänzender ausbilden konnte. Ihre Beglaubigung für die Gesammtheit hatte diese Lehre in den alt- und neutestamentlichen Urkunden, so wie in den heilbringenden Begräbnissorten ihrer Zeugen (Martyrn); für sich selbst aber, als Lehre und System, im Conflict mit der heidnischen Mythologie, bedurfte sie solcher Männer, die bewährend, vertheidigend, und in Anwendung auf die moralische Gesinnung der Glaubensgenossen, in Rede und Schrift für sie wirkten. Unter diesen lateinischen kirchlichen Scribenten, an deren Ansehen noch izt die katholische Lehre sich anschließt, und die sie unter dem Namen der Kirchenväter auszeichnet, ist für uns Tertullian unter Sept. Severus (193—211) der älteste; ihm folgen in steter Reihe viele andre berühmte Männer,

so daß um jene Zeit, als das Justinianeische Gesammtwerk zu stande kam, der Umfang des christlichen Schriftenthums, so viel dessen nach izt übrigt, schon groß genug seyn dürfte, um an Masse den ganzen Vorrath der eigentlich römischen, profanen Literatur aufzuwägen.

VIII. Im Ganzen genommen, erscheint die Form der lateinischen Sprache in jenen Schriften nicht viel ärmer oder roher, als in den gleichzeitigen Werken der nicht-christlichen Auctoren. Waren doch der Bischof Cyprian, Arnobius, Hieronymus, Augustinus, Zöglinge der Rednerschulen, zum theil vor ihrem Priester- oder Bischofstand selbst Rhetoren; auch ist ja bekannt, wie sehr Lactantius (Rhetor aus Nikomedia), dem Constantin 317 die Erziehung seines Sohns Crispus übergab, durch seinen schönen lateinischen Styl sich auszeichnet. Zwei Umstände indessen stellen sich uns hiebei dar, die eine sorgfältigere Sprache und schönere Darstellung in den Werken der Christen theils unthulich, theils sogar sträflich machten. Beides möge hier in seinen Quellen dargezeigt werden. Die christliche Religion ging auf die lateinischen Sprachgenossen zunächst von den Griechen in Syrien, Alexandrien, und Kleinasien über, deren Sprache im beständigen Verkehr mit orientalisch gebildeten Völkern eine eigne Form des Ausdrucks angenommen hatte, die wir die unclassische nennen wollen. Diese „hellenistische" Sprache zeigte nun in den Urkunden der neuen Religion, so wie in den Uebersetzungen des A. T. überall Ideen, Vorstellungen und Ausdrucksarten, die den unter ganz andern Ansichten aufgewachsenen beiden classischen Sprachen in hohem Grade widerstrebten. Gleichwohl fand diese Religion in kurzem immer mehr Anhänger, da sie so ganz geeignet war, das auf bloßes äußeres Sinnenwerk herabgekommene altgriechische Religionswesen bei dem schwerlastenden Druck des römischen Jochs durch ihre übersinnlichen, bis dahin ungekannten Reizungen in Schatten zu stellen. Bald fand sie in Italien selbst, so wie in Africa und den westlichen Provinzen immer willkommeren Eingang. Allem äußern Prunke feind, und gleich sich mittheilend dem Niedersten wie dem Vornehmsten, nur die innere fromme Gesinnung und sittliche Handlung in Anspruch nehmend, stellte hier nun der Christianismus seine Grundbücher in ungeschlachten Uebersetzungen auf.

die wörtlichst an jene griechischen, im Ausdruck unclassischen Vorbilder sich anschlossen. Indem er die profane Rhetorik und allen Schmuck der Rede als heidnisch und sündhaft missbilligte, begründete er jenes kirchliche Latein, welches nur durch die aus der Septuaginta und dem griechischen N. T. gefertigten ältesten lateinischen Uebersetzungen zu erklären ist [1]). Als Hieronymus, ein Schüler Donat's, zu Ende des IV. Jahrh. diese vielfachen Uebersetzungen neu überarbeitete, war jene unclassische Latinität der Bibel durch Gewöhnung schon so sehr gegründet, daß er, auch wenn er gewollt hätte, es nicht hätte wagen dürfen, die biblischen Bücher in einer gebildeteren Latinität, etwa in dem Ausdruck eines Justinus, darzustellen.

IX. Die Erwähnung des Hieronymus erinnert uns an seinen jüngeren Zeitgenossen und Freund, Aurel. Augustinus, der, so wie jener für die Form der Urkundenbücher des Christenthums so Vieles leistete, so um das System desselben und die Reinerhaltung seiner Lehren sich die glänzendesten Verdienste erwarb. Es ist für unsre ganze Untersuchung wichtig, zu sehen, wie er, der Vielgeltende, über das Verhältniss der Bildung und Kentnisse, die der Paganismus gewährte, zu denen, die der Christianismus gestattete, sich ausgesprochen hat. — Für ihre Lehren und ihre Gesetzgebung bedurfte auch diese Religion ihrer Heroen, und wenn ein Einzeler je den Namen verdiente, so war es Augustinus. Ein durchdringender Verstand, gelehrte Bildung, dialektischer Scharfsinn, ein heiliges großes Gemüth in christlichem Sinn, dieß Alles zeichnete in hohem Grade jenen Mann aus, der auch außer dieser Beziehung als Mensch und Denker achtungswürdig seyn würde. Aber dem Sinn für das Schöne in Rede und Darstellung, und allem, was dem ästhetischen Gebiete angehört, scheint er, meist mit Absicht, sich verschlossen zu haben. Er, der in jüngeren Jahren, als er zu Carthago die Rhetorik lehrte, in einem Wettstreit wegen des besten theatralischen Werks von dem Proconsul öffentlich war gekrönt worden, der nachher ein größeres Werk über das Schöne und Schickliche schrieb (de pulchro et apto L. III.), stieß nachmals, als ihm in dem Uebersinnlichen des Christenthums das Höchste und einzig Wünschenswerthe erschien, alles Wohlgefallen an schöner Form als sündhaften Götzendienst von sich, fand es sträflich, daß bei Musik und Gesang im Tempel sein Ohr an dem Reiz der Töne sich ergötzte, und befestigte die unduldsame Ansicht, daß alle Wissenschaft und freiere Geistesbildung, welche in den nicht kirchlichen Unterrichtsanstalten des Römer-Reichs (in scholis praeter ecclesiam) geübt wurden, nur in so fern zu schätzen und zu gebrauchen seyen, als sie zur Erklärung und Begründung der biblischen Bücher genüzt werden könnten. Bei solcher Geringschätzung darf es nicht befremden, wenn von ihm Cicero und Horaz, falls er einen Spruch aus ihnen anführt, mit Verschweigung dieser Namen nur der Bezeichnung „quidam“ gewürdigt werden. Als Gegenbild können wie hiebei den Traum des Hieronymus anführen, wie er, vor dem Tribunal über seinen Stand (conditio) gefragt, sich als Christianer (Christianus) angibt, dießfalls aber einer Lüge beschuldigt wird, da er ja ein Ciceronianer (Ciceronianus) sey. D. ü. Weit liberalere Gesinnungen hierüber finden wir in dem nämlichen Jahrh. in Griechenland bei zwei andern Heiligen und Vätern der katholischen Kirche, dem Basilius und Gregorius Nazianzenus, der des Hieronymus Lehrer war. Beide Freunde sehen wir in ihren Briefen wie im Wettstreit ihre große Vertrautheit mit den Dichtern und übrigen Auctoren Griechenlands schaustellen. Glaubte doch Kaiser Julian damals (361 — 363), den Christen dadurch am würksamsten entgegen arbeiten zu können, wenn er die Anhänger dieser Lehre durch Untersagung der freien Studien, als untheilhaft aller edleren Geistesbildung, zu der Verachtung der Sclaven herabwürdigte. Wenn indessen aus jenem Gegenkampfe der lateinischen Lehrer so viele Werke der alten römischen Literatur dennoch unverlezt hervorgingen, und in den inheimischen Gymnasien, wie nachmals unter den germanischen Nationen beständig fortdauerten, Werke, die im Sinn des h. Augustin die Christen als eitlen, schädlichen Tand bis auf das wenige, christlichbrauchbare darin, hätten vernichten müßen: — so ist hiedurch klar, daß der Eifer des großen Bischofs mehr der individuellen Ansicht, als dem Bedürfnisse der Menschheit entsprach. Außerdem machten die vielen Anläße, den Cultus und die Mythen der Heiden zu bekämpfen, die gegentheilige Ansicht gelten, daß man zu solchem Zweck die Werke der Poeten und übrigen Auctoren nothwendig kennen müße, wie denn Augustinus selbst es als lächerlich erklärt, gegen die Irrthümer des Paganismus schreiben zu wollen, ohne

mit seinen Urkunden und Gründen bekannt zu seyn. — Vor ihm wünschte Lactantius sich Glück, daß er durch die Uebung, die die Redneraufgaben gewährten (exercitatio fictarum litium), so wohl vorbereitet sey, die christliche Religion nun auch vor Gelehrten zu bewähren, von denen sie desshalb missachtet würde, weil es ihr an tauglichen Vertheidigern mangle. („quod veritas contemtui doctis est, quia idoneis adsertoribus eget.") — Und wie hätten nun gar die christlichen Dichter, ein Prudentius, Avitus, Fortunatus u. A. derlei Beschränkungen anerkennen können.

X. Wenden wir nun unsern Blick wieder auf den Zustand der Dinge im westlichen römischen Europa, wo Theodosius d. Gr. zulezt mühsam noch die Gränzen des Reichs gesichert hatte. Dann aber nahten von außenher immer furchtbarere Stürme den sämmtlichen dießseitigen Provinzen, als die nun immer unaufhaltsamer andringenden germanischen und andren Nationen, so oft von den Römern gereizt oder herbeigerufen, jene Periode unsrer Weltgeschichte bildeten, die wir als die Zeiten der Völkerwanderung kennen. Das durch Sittenverderbniss so entartete, durch innere Zwiste und Kriege seit langeher geschwächte, weder durch Energie noch Eintracht der Häupter geschüzte Rom stund 14 Jahre nach Theodosius so hülflos da, daß Alarich mit seinen Westgothen im J. 409 diesen Mittelpunct jenes vormaligen Weltreichs im Sturm eroberte und den schwachen Honorius entthronte. Während Wändalen, Hunnen, Sueven, Franken „ Gallien, Spanien, selbst Afrika überschwemmen, und hier neue Reiche gründen, erfolgen in Italien noch mehrere Thronveränderungen, bis zulezt dieses Römer-Reich, das einst, der alten Sage nach, unter Romulus so kraftvoll begonnen, unter Octavianus Augustus so glänzend neubegründet ward, nun im J. 476 mit dem Kaiser Romulus Augustulus sein so schmachvolles Ende erreichte, als Odovacer, Anführer der Heruler und Rugier, aus Noricum angelangt, sich zum König von Italien erklärte, und den Augustulus mit einem Gnadengehalt nach Lucanium in Campanien schickte. Seit diesem Ereugniß, dem zehn Jahre später der völlige Sturz der Römerherrschaft in Gallien durch Chlodowig folgte, war Italien, wie auch andre Provinzen, noch auf längere Zeit die Scene wechselnder Völkerstämme und Herrschthümer; zujüngst (damals) bildete dort sich das Königreich der Langobarden in Ober-Italien. In Rom selbst, dem der ostgothische König Theodorich sich so mild und wohlthätig bewiesen, daß die Inwohner ihn ihren andern Trajan nannten, bereitete von der Zeit an die christliche Hierarchie sich vor, und unterdess wir hier, ablaufs des VI. Jahrh., fast keiner Spur von altclassischer Literatur mehr begegnen, erscheint uns in dem vormaligen Senator, Pabst Gregorius d. Gr. eine mächtige Stüze des römisch bischöflichen (oder päbstlichen) Ansehens sowohl, als der illiteraten Beschränktheit[2]). Achzig Jahre früher zeigt die Unfruchtbarkeit der freien Studien sich bei weitem noch nicht so auffallend; von dem großmüthigen Theodorich, ungeachtet der seinen Namen nicht zu schreiben vermochte, zum Theil begünstigt oder veranlaßt, übrigen uns noch die Werke der beiden Consuln, des Cassiodorus (Cons. 514) und Boethius (Cons. 510), so wie des Bischofs Ennodius; um welche Zeit auch Priscian in CPel. sein großes grammatisches Werk schrieb. Nächst diesen Männern, unter denen uns in Cassiodor ein höchst trauriges Bild des damaligen Verfalls der Literatur erscheint, und nächst Justinian's Unternehmen für das Römische Recht gewahren wir nun die lezten, schwindenden Regungen der alten Literatur und unvermischten, formhaltenden lateinischen Sprache. Dem schon erwähnten Gregor dem Gr. reihen wir noch den Isidorus, Erzbischof von Sevilla an, der seiner Zeit (636) sich noch am meisten mit alterthümlicher Literatur beschäftigte. Seine Origines, ein Mischlingswerk von profaner und christlicher Erudition, bekunden beides, die äußerst dürftige wissenschaftliche Cultur, so wie den großen Ungeschmack seines Zeitalters. Hier finden wir, im Gegensatz zu der noch unverderbten lingua Romana zuerst die Erwähnung einer lingua mixta, in der nach so weiter Ausdehnung des Reichs die Reinheit der römischen Sprache durch Barbarismen und Solöcismen ganz entstellt worden sey. Mit Isidor schließen wir daher dieses Gemälde der alten lateinischen Sprache und Literatur; jene verlor damals mit jedem Jahrzehend ihre Selbständigkeit, indem sie theils innerlich in allen Formen sich auflöste, theils, eine ächte mixobarbaros, mit den Mundarten der germanischen Völker sich zu einem anfangs unförmlichen, und für die Schrift unfähigen Chaos amalgamirte. In dem dunklen Schoß jener Zeiten fingen izt die später zu solchem Glanz

gediehenen latinisirenden Sprachen sich roh zu gestalten an; schon früher hatten eifrige, fromme Diener des göttlichen Worts die christliche Religion in Britannien und den deutschen Landen auszubreiten begonnen, wie denn schon im J. 482 der h. Severinus im östlichen Baiern (Noricum ripense) zu solchem Zweck bemüht war. Ungeachtet aber izt die vormals so weit herrschende lateinische Sprache ihre Selbständigkeit im Gemeinleben nirgens mehr zu sichern vermochte, ungeachtet izt Wissenschaften und freie Studien aller-orten in Verfall gerathen waren, und die vielen tausend Denkmäler der ächten römischen Literatur durch die allseitigen Verheerungen der eingedrungenen fremden Völker, so wie durch die Abneigung des größten Theils der Christen izt, wie zu vermuthen, schon großentheils untergegangen waren, oder doch missachtet im Verborgnen lagen, (wenn nicht vielmehr auch die vortrefflichsten Werke, als auf ägyptischem Papyr geschrieben, nun überall dem gemeinsten Krämerbedarf dienen mußten), dauerte dennoch die Kentniss und der schriftliche Gebrauch des Lateinischen viele wechselnde Jahrhunderte durch bis auf diesen Tag fort; eine achtbare Reihe von Werken der nicht christlichen römischen Literatur überlebte alle jene Stürme, um sowohl in den vormals römischen Provinzen, als in Gegenden, die nie eine römische Legion gesehen, vielfältigst abgeschrieben, und durch die spätere deutsche Erfindung des Bücherdrucks Allen wieder zugänglich gemacht zu werden. Welche Umstände diese bewundernswürdige, lange Fortdauer der lateinischen Sprache im heutigen Europa veranlaßten und begründeten, diese Frage möge izt Versuchsweise von uns beantwortet werden; gelingt es uns auch nicht, alle Uebergänge, alle dabei mitwirkenden Verhältnisse nachzuweisen: so wird doch hoffentlich auf das, was wir anführen, kein Vorwurf geschichtlicher Unrichtigkeit fallen.

XI. Wie wir vorhin der Verbreitung der Christen-Lehre einen Theil der Schuld beilegten, weshalb die bessere Gestalt der alten lateinischen Literatur und Sprache nicht bestehen mochte: so haben wir dieser nämlichen Religion izt als einer der bedeutenst mitwirkenden Ursachen zu erwähnen, warum, troß den Ruinen des römischen Reichs, troß allem Gewoge der Völkerwanderung, der schriftliche Gebrauch des Lateinischen so lange sich fort-

erhielt, warum aus so großer Zerstörung oder Vernachläßigung die voch vorhand'nen Schätze der alten Literatur dennoch gerettet worden. Laßen wir von neuem uns vergegenwärtigen, unter welchen Umständen diese schützende Einwirkung des Christenthums eintrat. Erinnern wir uns, wie im IV. V. und VI. Jahrh. die Fluth der fremden Völkerstämme sich über alle Pro-Provinzen des abendländischen Kaiserthums ergoss; wie diese durch Luxus noch ungeschwächten Völker nicht, gleich Alarich's raschem Zug durch Thessalien, nur vorübergehend hier hauf'ten, sondern überall in der Römer Besitzthum sich ansidelten und bleibende Wohnsitze sich gründeten. Diese sog. Barbaren fanden bei den Römern einerseits alle Vortheile einer literaten Cultur, einer ausgebildeten bürgerlichen Verfassung, eine Menge nützlicher oder doch untadelhaft ergötzender Kunstfertigkeiten. Andrerseits hatte, mitten unter dem allherrschen Sittenverderb, seit Constantin die christliche Religion ihre Tempel und Altäre aufgerichtet; Theodosius d. Gr. hatte den durch Constantin ihr gewährten Vorrechten nun auch das lezte Siegel aufgedrückt, da er alle Tempel des heidnischen Cultus zu zerstören befahl. Daß hierunter auch das fortdauernde Ansehen der lateinischen Sprache in allen kirchlichen Dingen überaus gewinnen mußte, hiezu waren die Vorbereitungen längst schon vorhanden. Der erste Schritt war (um nur dieß hier zu erwähnen), daß frühzeitig überall sich ungebildete und unstudirte Christen der Uebersetzungen der biblischen Urkunden unterwunden hatten, deren Anzahl sich so vervielfältigte, dass nach Augustin's Zeugniss, es damals fast eben so viel verschiedene Texte, als Exemplare gab. Noch während Hieronymus in Bethlehem unermüdet mit einer treueren, mehr gereinigten Bibelübersetzung beschäftigt war, wurde Rom 410 von Alarich eingenommen; die Eroberung aller übrigen Provinzen vollendete sich bald. Jene sog. barbarischen Völker brachten alle keine wissenschaftliche Bildung mit, und lange mochten sie, im Ganzen, gegen Alles Fremde sich verschlossen halten, was nicht etwa den Anführern für die ordnungsmäßigere, schleunige und pünktliche Ausführung ihrer Befehle, hier auf fremdem Boden und unter civilisirten Inwohnern, anwendbar dünkte, was desto gerner von ihnen benüzt ward, je bereitwilliger schriftkundige Männer unter den Besiegten es ihnen darboten. Außerdem aber dürfen wir mit Grunde annehmen, daß der religiöse Cultus die-

ser Völker höchst arm, gestaltlos und unbedeutend gewesen, wie rein und unverdorben auch ihr moralischer Sinn war. Ohne solche Voraussetzung, wie würden jene Völker (die heftigeren Wändalen etwa ausgenommen) sich so bereitwillig gezeigt haben, an die Lehre und den Cultus der Christen sich folgsam anzuschließen? Diese Religion ihnen noch ehrwürdiger zu machen, konnte selbst das Elend, was sie über die Länder verbreiteten, beitragen. Als in der allgemeinen Entartung und bei dem all irdisches Wohlseyn gewaltsam zertrümmernden Kriegsunglück, die Christen jedes Trostes, jeder äußern Hülfe sich beraubt sahen, mußten Alle, die nicht völlig hingesunken waren, nun noch mehr einer Lehre anhangen, die die Nichtachtung der Lebensfreuden zur Tugend macht, und zu der innern Beruhigung die Güter einer andern Welt verheißt. Und wie viel mehr mußten nicht in jenen Zeiten allgemeiner Noth die Bischöfe und übrigen Diener der Religion sich angeregt fühlen, izt in all jenen Tugenden, die das Christenthum heischt, sich stark zu beweisen, und durch eignes gutes Beispiel den Uebrigen voranzuleuchten. Die germanischen Völker, manche jener christlichen Tugenden längst als volksthümliche Sitte übend, mußten gewiss in dem Leben und Thuen solcher Bischöfe und Priester etwas Gutes und Achtungswürdiges anerkennen, während die meisten übrigen Städtebewohner nur ein Bild der Verachtung und sittlichen Entartung ihnen darboten. Außer diesen persönlich begründeten Vorzügen, hatte damals der katholische Cultus und die gesammte Liturgie (meist auf den Davidischen Psalmen beruhend) schon eine hinlänglich ausgebildete Gestalt gewonnen; und so fehlte es hier an Mitteln nicht, auch auf den sinnlichen, äußeren Menschen zu wirken, nur daß die Ceremonien durch stillrührende Andacht und Verehrung geheiliget waren. Dieß alles mußte jene unverdorbenen, noch wenig gebildeten, aber nach beständigem Waffengeräusch für den würdevollen Dienst des höchsten Wesens wol nicht unempfänglichen Völker, leicht gewinnen, und eben ihrer unvermögenden Cultur wegen nahmen sie die kirchlich-religiösen Formen ganz so an, wie sie ihnen von den christlichen Geistlichen entgegen geboten wurden. Nirgens dachte man daran, den Ritus in gothischer, fränkischer, angelsärischer„ Sprache begehen zu laßen, dagegen die römischen Christen einst den Cultus aus hellenistischer Redeform, in der er ihnen überliefert ward, in ihre lateinische Sprache umkleideten. Als auf solche Weise für den allseitigen gottesdienstlichen Brauch das Lateinische unwankend fest stund, und es insofern sehr gleichgültig war, wenn ein Einzeler (wie schon um 360 der Mösogothische Bischof Ulfilas), das N. T. für die Wenigen seiner Sprachgenossen, die lesen konnten, übersezte: so blieb von nun an die Kenntniss und der schriftliche Gebrauch der lateinischen Sprache ein wohlgesichertes, später oft ausschließliches Erbtheil Aller, die dem geistlichen Stande angehörten; ein Eigenthum, an dem izt der Sohn eines Bischofs aus ächt-römischer Familie mit dem Gothen, Franken und Langobarden, der die Abgeschiedenheit des Klosters wählte, gleichen Antheil hatte. Auch war hiemit die Aufbewahrung besserer lateinischer Sprachkunde und Studien eben nicht den sorglosesten Händen dahingegeben; denn gerade diese Studien waren ein Mittel, zu den ausgezeichneteren Stellen des geistlichen Standes zu gelangen. Die meisten kirchlichen Scribenten von Cyprian bis Pabst Gregor I. haben die bischöfliche Würde bekleidet, und nicht dieser Würde, nicht ihrer Heiligkeit, sondern ihrer schriftlichen Werke wegen, ging ihr Ruhm auf jedes folgende Jahrhundert über.

XII. Einen zweiten äußeren Grund, warum nach jenen stürmischen Zeiten der gestürzten Römerherrschaft der Gebrauch der lateinischen Sprache sich fest erhielt, und auf die fremden Völker überging, glauben wir in der Ausdehnung des römischen Rechts, in den für die juristischen Studien bestehenden Anstalten, so wie in den zulezt noch von Theodosius und Justinian angeordneten Samlungen der römischen Gesetze nachweisen zu können. Seit Kaiser Hadrian erhuben die juristischen Studien durch den Eifer trefflicher Männer sich zu einer ungemeinen Höhe der Ausbildung; die meisten Schriftsteller dieses Fachs zeigen uns noch langehin eine ungemeine Klarheit des Vortrags und Reinheit der Latinität. Die Bestimmtheit der Gegenstände, das nöthige Festhalten an vormals sanctionirte Ausdrücke sicherte sie vor rhetorischer Blümelei und sonstige Verderbnisse. Von den Schulen zu Rom, Berytus und CPel wurden die Römischen Provinzen vom Euphrat bis gen Spanien und Britannien mit Anwalden versorgt, und wiewohl nachmals die Herrschaft der lateinischen Sprache im Orient ganz erlosch, so war es doch

grade in dem Sitz des byzantinischen Kaiserthums, wo Tribonian mit seinen Gehülfen das Corpus Juris Romani zu stande brachte, zum Beweise, wie groß noch die Thätigkeit für römische Rechtskunde zu einer Zeit war, als die Völkerwanderung das ganze abendländische Reich schon niedergedrückt hielt. Aber hier hatten die Römer für alle Geschäftsführung und bürgerliche Vorkommnisse die zahlreichen Vortheile, die eine gebildete Schriftsprache gewährt, voraus; die Wichtigkeit dieser Vortheile lernten die Anführer der germanischen Völker bei jeder Unterhandlung mit Römischen Gesandten,, in kurzem so wohl verstehen, daß sie bei längerm Aufenthalt in diesen Ländern, für die schriftliche Aufzeichnung ihrer eignen Befehle sich kundiger Römer als ihrer Canzlare und Minister gern bedienten; überdieß mußte die ganze Handhabung des geschriebenen römischen Civilrechts ihnen so sicher und bequem dünken, daß von nun an für viele dieser Völker die ihnen ursprünglich eignen Herkommen und Gewonheiten eben so in lateinischer Sprache aufgezeichnet wurden, was auch in der Hinsicht vielleicht nothwendig scheinen konnte, daß in den besiegten Provinzen die jedem germanischen Stamme eigenthümlichen Rechtsgewonheiten vorerst gegen die verwirrende Durchmischung mit den römischen Gesetzen sicher gestellt würden. In den Abfassungen dieser herkömmlichen Rechte mußte freilich die lateinische Sprache ganz dem fremden Geist und Vorstellungsart sich fügen, besonders, da hiezu angesehene Nationalen, die sich einige lateinische Sprachkentnisse erworben, gewählt wurden, so bei den Salischen und Bojuwarischen Gesetzen, die beide älter sind, als das Justinianneſche große Werk. Außer diesen übrigen noch die Gesetzbücher der Westgothen (470), der Allemannen (496), der Burgunden (505), Angelsaxen (560) und der Langobarden, die jüngsten in dieser Reihe, vom J. 643. Was auf solche Weise schon frühzeitig durch die Salischen und Ripuarischen Franken begonnen war, erhielt sich von nun an viele Jahrhunderte durch in Europa, ehe hier die Landessprachen genug gebildet und geachtet waren, um in solchen Dingen ihnen ihre natürlichen Rechte zu gewähren. So wurden auch alle Urkunden und Instrumete in Deutschland z. B. bis zur Mitte des 13. Jahrh. von den Klerikern und Notaren in lateinischer Sprache aufgezeichnet; eine Gewonheit, die zunächst von den Archiven in den Römischen Städten sich herleiten dürfte. Die Sprache eines

Cicero und Livius ist freilich von der Latinität all jener Urkunden, wie Gold von unpolirtem Eisen verschieden. Aber wie konnte dieß anders seyn? Jenen Reinheit und Zierde des Ausdrucks widerstrebten durchall die Elemente der germanischen Volksthümlichkeit, die ihre Rechte schon mehr als billig, da sie hiebei den Gebrauch einer fremden Sprache gestattete, freiwillig beschränkt hatte. Oeffentlich galten im früheren Mittelalter die freien Studien, als solche, in dem Gewande einer ausgestorbnen Sprache viel zu wenig; aber von Seiten des Bedürfnisses hatte man sich gewöhnt, sie unentbehrlich zu finden.

XIII. Wenn indessen in jenen dunklen Zwischenzeiten bis auf die Erscheinung Carl des Großen die freien Studien ihre Achtung verloren hatten, so ist dieß jedoch keineswegs so zu verstehen, als ob nicht damals in Italien, Gallien und Spanien noch immer, wenn gleich nur wenige, weltliche Schulen fortbestanden hätten, in denen die lateinische Sprache, die Rhetorik, und etwa einige andre Studien, wenn auch noch so kümmerlich, gelehrt wurden. Nach unsrer Meinung ist es eine durchaus irrige Vorstellung, daß nach dem Untergange des Römer-Reichs jemals die unter ihnen üblichen encyklopädischen Bildungs-Studien in gänzliche Vernachläßigung versunken seyen. Oder glaubt man denn, daß Carl d. Gr. blos durch seine Ermunterung einen Theodulph, Paulus Warnefrid, Alcuin und Paullinus auf einmal hervorgezaubert hätte? Sie waren alle schon, ehe Carl sie kennen lernte, literate Männer, und hatten doch auch wahrlich nicht diese ihre Bildung in so verschiedenen Gegenden aus einem seit Isidor gar nicht mehr beachteten Schutt von alter Gelehrsamkeit hervorgeholt. Jene Studien wurden, wenn auch nicht da, wo wir's zunächst vermuthen würden, beständig in irgend einer Stadt, in irgend einem Cönobium gepflegt, und im Lesen und Erklären einiger alten Schriftsteller und Dichter geübt. (Der Vorrath altrömischer Literatur, den der Mönch Augustinus und seine Gefährten, gesandt durch Gregor d. Gr. 596, nach Engelland hinüber brachten, konnte unmittelbar nachher durch diese Römlinge wol nicht so völlig vernachläßigt bleiben, bis, durch ihn genährt, Beda (735) dort seine vielen Werke, auch im Gebiet der profanen Erudition, niederschrieb.) Und hierin, in der

Fortdauer solcher Anstalten, glaube ich den dritten äußeren Grund nachweisen zu können, auf dem die ununterbrochene lange Fortdauer der lateinischen Sprache beruht. Wie wichtig in solcher Hinsicht die Benedictiner-Klöster wurden, bedarf keiner weitläufigen Darlegung. Diese Institute waren es, die nun vielerorten den Mangel der Schulen „praeter ecclesiam“ auf ihre Weise ersetzten; diese Institute haben zur Zeit ihrer schöneren Blüthe früher in England, dann seit Karl d. Gr. bis auf Friderich II. in Deutschland, Frankreich „ die Kentniss der freien Künste (worunter die Grammatik die erste war), das Lesen der alten Dichter „ in weit liberalerer Ausdehnung unter sich begünstigt, als einst der h. Augustinus für die thätigen Glieder der Kirche es zuträglich fand. Denn die Pharsalia oder Aeneis z. B. mochten doch zur Erklärung des A. und N. Testaments gar wenig Vorschub leisten. Dem Orden des h. Benedictus bleibt also der unbestrittene Ruhm, daß, jemehr die kämpfenden Stoffe anfangs einander widerstrebender Sprachen und Sitten in den vormals römischen Landen alle schriftmäßige Bildung, mithin auch die ihrerwegen bestandenen Unterrichtsanstalten aus dem Bezirk des öffentlichen Lebens wegdrengten, daß in diesen Zeiten, die der gesammten altrömischen Literatur den Untergang drohten, jene Abteien, und außer ihnen die Schulen der bischöflichen Sitze, einen großen Theil der wissenschaftlichen Kentnisse der Alten, und sämmtliche noch vorhandne Denkmale ihrer Literatur in ihren sichernden, wohlthätigen Asylen geschüzt und gehegt haben. Eine andre Gelehrsamkeit, als die hier sich bildete, gab es beinahe gar nicht; die Edlen und das Volk übten nur im werkthätigen Leben dienliche Kentnisse, ohne alle Beziehung auf schriftliche Abfassung, wobei denn selbst jene Ordensmänner z. B. in landwirtschaftlichen Dingen ihnen vorausseyn mußten, da ihrer Benutzung ja die Werke eines Columella, Palladius u. A. offen stunden. Desto freier und unvermischter ströme unterdess von den Lippen der Dichter und Sänger der unversiegende Quell nationaler Sagen und Dichtungen, woran das Volk und die Edlen sich erlabten; diese Poesie aber war als weltliche Ergötzung von den Klöstern verbannt, und Alles, weil kein schützendes Pergamen es festhielt, sank für immer hinab in den Wellen des vorübereilenden Zeitenstroms. Im übrigen ist auch jene Ansicht, als ob die Kentniss der lateinischen Sprache nun blos

auf die Cönobiten und den übrigen Clerus sich beschränkt hätte, keineswegs so ganz allgemeingültig; wie hoch an Karl's Hofe das Lateinische gehalten ward, ist bekannt genug; bei den Vorlesungen des Hrabanus Maurus zu Fulda fanden manche Zuhörer weltlichen Standes sich ein, und in der Jugendzeit des Augsburger Bischofs Udalrich wurden in St. Gallen der freien Studien wegen die Kinder mehrerer vornehmen Familien erzogen.

XIV. Unsre dermalige Untersuchung erlaubt uns nicht, über die Geschichte und den Umfang der lateinischen Literatur in den Jahrhunderten des sog. Mittelalters eine nähere Darlegung mitzutheilen. Aber nicht wohl können wir umgehen, zur Hebung einiger hergebrachten Vorurtheile gegen die jenen Zeiten eigenthümliche Latinität hier Einiges zu bemerken. Von den Mischlingsformen der lateinischen Urkundensprache haben wir vorhin geredet; auf den lateinischen Styl der damaligen Historiographie brauchen wir uns hier um so weniger einzulaßen, da die Einfügung fremder Wörter durch das Bedürfniss gerechtfertigt ist, und, neben dem Dänen Saxo Grammaticus (S 1204) die Reihe der in Hinsicht der Darstellnng gar nicht so spröde abzuweisenden Geschichtschreiber in dem von Raumer'ischen Musterbuch die beste Weisung für Alle ist, die glauben, das Mittelalter habe in diesem Fach blos dürre Chroniken aufzuzeigen, die nach der Weise der altrömischen Pontifices nur illiterate Geistliche aufgezeichnet hätten. Auch berühre ich dießmal die lateinische Poesie des Mittelalters nicht, da die Einmischung der Reime, so wie die rhythmische Versart eine größere Abschweifung fodern würde, und der den Alten oft glücklich nachgebildete Styl jedem Freunde der deutschen Geschichte schon bei der Erwähnung des Günther'schen Liguri-nus (von den Thaten K. Friderichs I., neu herausgegeben durch Dümgé, Heidelb. 1812.) von selbst erinnerlich seyn sollte; ein Gedicht, welches schon allein die thörichte, nichts unterscheidende Anklage der Barbarei des Mittelalters widerlegen könnte. Laßen wir dagegen bei der philosophischen Literatur jener Zeiten einige Augenblicke verweilen, da hier die lateinische Sprache nicht in einer ewig nur das Ueberlieferte wiederholenden, sondern in einer selbstgebildeten, überreichen Form sich uns darstellt. Daß hier von der scholastischen Philosophie die Rede ist, bedarf wol kaum einer Erinnerung.

XV. Die Streitigkeiten des Berengarius (seit 1035 — 1044) über die Transsubstation hatten den, durch dialektische Studien schon vorbereiteten Geist der Speculation in theologischen Dingen mächtig angeregt. Seitdem Abälard und dessen Schüler Petrus Lombardus die scholastischen Hörsäle zu Paris mit ihrem Ruhm erfüllt hatten, fand der theologisch-philosophische Speculationsgeist neue willkomm'ne Nahrung in noch andern, izt erst gedollmetschten, tiefsinnigen Schriften des Aristoteles. Die berüchtigten Namen eines Jo. Duns Scotus, des Vielschreibers Raymundus Lullus, Andrer bis auf jenen Occam, der K. Ludwig den Baier vertheidigte, zu geschweigen, mögen uns in die größere Nähe jener Zeiten führen. Alle diese Männer bedurften zur Darstellung ihrer abstracten Begriffe und philosophisch zu begründender theologischer Lehren eines entsprechenden Ausdrucks in Wort und Rede. Aber auf jener eignen Stufe der Speculation, und in der Richtung, die dazumal der menschliche Geist genommen, wie hätte wol der hergebrachte Wörterumfang der armen lateinischen Sprache ihnen genügen können? Sie waren also durch die Natur der Sache genöthigt, ohne Bedenken diesen Kreis dem jedesmaligen Bedarf gemäß, durch neue Wörterbildungen zu erweitern, und von Horaz'ens Ermächtigung,

„Indiciis monstrare recentibus abdita rerum,"

den ausgedehntesten Gebrauch zu machen; so entstunden denn Substantive, Beiwörter und Zeitwörter, die unserm Ohr barbarisch klingen, wiewohl deren gar manche, als später eingebürgertes Erbtheil, sich in der heutigen französischen, italiänischen und spanischen Sprache ungerügt und in vollen Ehren erhalten haben. Brauchen doch wir Deutsche selbst im Gemeinleben, im Staatsgeschäft, in unsern „speculativen" und „transscendentalen" Lehren„ viele solche den Alten unerhörte lateinische Ausdrücke, deren denn auch der gegenwärtige Vortrag mit gutem Grunde nicht hat entbehren *wollen*. — Nichts ist wol leichter, als jene Latinität der Scholastik barbarisch und lächerlich zu finden; aber sollte sie nicht auch Stoff zu einer angemesseneren, ernsteren Betrachtung darbieten? — Wir dürfen nicht umständlich wiederholen, wie sehr die Römer in allen Perioden ihrer Literatur es versäumt haben, streng-philosophische Materien in ihrer Sprache selbstthätig zu entwickeln. Ist es also jenen Lehrern der hohen Schule zu Paris so sehr zu verargen, ihnen, die ganz

und gar nicht in dem Sinn, wie wir, die lateinische Sprache als geschlossen ansahen, was auch der große swedische Naturforscher Linneus nicht gethan, wenn sie für den Ausdruck ihrer Denkformen damals noch dieser Sprache solche Bezeichnungen abnöthigten, die ohne Zweifel die alten Römer des größern Theils selbst würden versucht haben, wenn sie eine umfassendere philosophische Literatur je unter sich begründet hätten. Und wer weiß, ob nicht viele jener Warter, die *wir* nur den Scholastikern eigen glauben und barbarisch finden, wirklich schon in verlornen philosophischen Schriften geachteter altrömischer Auctoren vorkamen? Allein, weil jenes nicht geschehen und die vorausseßlichen Ausdrücke dieser Art uns unbekannt sind, so ist es gar nicht zu verwundern, warum die alte lateinische Sprache in Ansehung ihres Wörterreichthums der griechischen und unsrer deutschen so unendlich nachsteht. Freilich die abnormen Wortbildungen der Scholastiker (von den *Sachen* ist hier gar nicht die Rede) will ich durch jene Ansicht keineswegs entschuldigt haben. Im ganzen genommen aber macht jene Erscheinung einen ähnlichen Eindruck, als wenn wir an einer hundertjährigen Eiche, die lange hin keine vollen Laubäste mehr zeigte, noch hie und da kleine herbstliche Blättchen sich hervor arbeiten sehen.

XVI. Die Literatur und wissenschaftlichen Kentnisse des Mittelalters, insofern beide der lateinischen Sprache zugetheilt waren, hatten izt steigend oder sinkend manche Zeitwechsel und Schicksale, hier diese, anderswo andre überstanden, als um die Mitte des XV. Jahrh. sich in Italien, dem Mutterlande jener Sprache, ein ganz neuer, schon in Albertinus Mussatus (1329) Petrarcha und Boccaccio angekündigter Geist sich mächtig zu regen anfing, der, izt nicht mehr an Klöster und Kirchen gefesselt, der reinen alterthümlichen Bildung nachstrebte, und die Einmischung aller Elemente, die mit dieser unverträglich schienen, für immer entfernt wissen wollte. In reinem, wo möglich ciceronischem Latein in Reden und schriftlich sich auszudrücken, des *alten* Roms Geschichte, Verfassung und *Gesetze* genauest zu kennen, seine Dichter und übrigen Schriftsteller aus ihrem Dunkel hervor zu ziehen[3]), sie zu erklären und durch Kritik von falschen Lesarten möglichst zu reinigen, die Werke der griechischen Auctoren in römischem Gewande darzustellen, in Behandlung aller

wissenschaftlichen Gegenstände dem reinen Geschmack der alten nicht-christlichen Scribenten gemäß den Vortrag einzurichten, dahin waren aller Studienfreunde eifrige Bemühungen oder ermunternde Unterstützungen gerichtet. Gelehrte Griechen, die, ihr Vaterland, izt die Beute der Türken, fliehend, nach Italien kamen, gaben durch Verbreitung der Kenntniß dieser Sprache und eine tüchtigere Behandlungsweise der classischen Werke jener Liebe zur altrömischen Literatur nur noch mehr Anreizung und Stoff. Die Mittheilung der Bücher an alle Gelehrte und Lernende zu erleichtern und gute Texte zu sichern, fanden izt in Italien, wie bald überall, Zöglinge der Guttenbergischen Buchdruckerkunst sich ein, und in eben jenem reizenden Subiaco, wo einst der h. Benedictus sich aufhielt, dessen Institut soviel zur Aufbewahrung der römischen Classiker beigetragen, erschienen nun durch deutsche Männer der ganzen humanistischen Welt zugänglich in wenigen Jahren eine achtbare Reihe alter lateinischer Schriftsteller. An dieser Regsamkeit, die die bisherige Form der Studien nun überall anders gestaltete, nahmen bald auch die übrigen Länder Antheil, und hier blühte zur Zeit der schon begonnenen Reformation Luther's jenes berühmte Triumvirat der größten damaligen Gelehrten; in Spanien Ludwig Vives, in Frankreich Guil. Budäus, und, ein hochberühmter Gast vieler Länder, der auch uns höchst achtbare, feine, gewandte, thätige Erasmus von Roterdam. Auf alterthümlich-humanistische Bildung war izt in Deutschland, trotz dem theologischen Gezänk, Alles zurückgeführt; R. Agricola und Reuchlin hatten mühsam den Weg gebahnt, und während die Melanchthone, Camerarius und Sturme so herrlich für die lateinischen Schulverfassungen in den nichtkatholischen Ländern sorgten, vergaßen alle unsre vielen damaligen Lateinschreiber, daß sie ein Vaterland hätten, welches trauernd auf solche Abgeschiedenheit von aller inheimischen Sprache und Sitte hinblicken mußte; deutsche Literatur war izt wenigen ungelehrten Händen des Bürgerstandes, unserm theuren Hans Sachs u. A. dahin gegeben. — Doch wie vermöcht' ich, an diesem Orte nun mit wenigen Zügen die ganze, volle, reiche Aernte in Literatur und wissenschaftlichem Forschen zu umzeichnen, an der izt allerorten blos der Gebrauch der lateinischen Sprache Antheil hatte! Laßen Sie mich über alle diese Erscheinungen, und namentlich über jene glänzende Reihe lateinischer

Philologen und Kritiker, einen Casaubonus, Salmasius, die Heynse, Gronove, unsre Gesner, Ernesti „, so wie über jene Einwirkungen, da durch das erhöhte Ansehen der National-Sprachen die lateinische auf einen immer engern Raum ihres Lehr- und Schriftgebrauchs beschränkt wurde, laßen Sie über alle diese Gegenstände der Literargeschichte mich hinweg eilen, um hier gleich zu einem der sich darbietenden Resultate überzugehen, das, da es sich näher auf Deutschland bezieht, ohnehin schon an sich augenfällig genug ist.

XVIII. Seit J. M. Gesner und Ernesti wurde Leipzig, wo einst in jüngern Jahren beide Freunde gelehrt hatten, der glänzendste Sitz alterthümlicher Philologie und Kritik, und dieß um so leichter, da hier keine rege Lebensbildung, wie lange schon in Paris, von solcher Betriebsamkeit ablenkte, und in jenen Gegenden so viele literate Bildungsanstalten den durch Melanchthon u. A. begründeten Geist der Studien treulich bewahrt hatten, wenn er gleich nach außen oft sehr unscheinbar sich regte. Von da an sehen wir in O. und N. Sachsen, wo izt auch Göttingen aufgeblüht war, die alterthümlichen Studien, — durch die neu emporstrebende vaterländische Literatur keineswegs gefährdet, wie dieß seit Ludwig XIV. in Frankreich der Fall war, sondern gegenseitig sich bildend, — in vielfältiger Richtung ihren Kreis erweitern, so daß Europa hier izt die größten Philologen und Kritiker unsrer Zeit in einem Wolf, Hermann, Schneider „ anerkennt und verehrt. Zugleich hatte der ästhetische Sinn seine Rechte gelten gemacht, indem jener neue Schwung der humanistischen Studien seit zwanzig Jahren weit mehr die Werke der Griechen, als die der Römer begünstigt; vordem war in Leipzig der brave, genügsame Reiske fast der einzige thätige Anbauer der griechischen Literatur. Indessen bleibt auch dort überall die lateinische Sprache das herrschende Organ aller Philologie und Kritik, da fast Keine hier den rühmlichen Beispielen Wieland's und Voss'ens folgen mögen, allen gebildeten Deutschen, die der Schulform weniger zugänglich sind, die classischen Schriftsteller lieb und werth zu erhalten. Außerdem genieß't die römische Literatur und Sprache in den allgemeinen Unterrichtsanstalten nicht nur gleiche, sondern, wie es ihrer größeren Anwendung auf unsre Lage gemäß ist, auch durch-

gängig weit ausgedehntere Rechte, als die griechische; nehme man hiezu noch ihren akademischen, Programmen-, Dissertations-„Gebrauch: so ist offenbar, welch großen Umkreis unter uns noch die lateinische Sprache beherrscht, obwohl wir uns von ihren vormaligen einzwengenden Banden seit Thomasius längst frei gemacht haben. Blicken wir von jenen Gegenden aus in die übrigen Länder: so gewahren wir leicht, daß die Kentniß der lateinischen Sprache, und theilweise auch ihr schriftlicher Gebrauch noch izt in allen civilisirten Staaten Europa's von ungemeiner Ausdehnung ist. Fast bei allen wissenschaftlichen Studien gilt sie als unerlaßliche Vorbedingung; bey jeder liberalen Erziehung erscheint sie, wenn auch nicht als wohlgenüzte, doch als herkömmliche Pflegerin der jugendlichen Bildung; und während bei einigen Nationen ihre unantastbare Wichtigkeit mehr auf ihre Anwendung in religiosen Dingen sich gründet, geht in andern Ländern die Meinung von ihrer Würde und Unentbehrlichkeit vielmehr aus jenen Denkmalen freier Geistesbildung hervor, die aus dem nicht-christlichen Römerthum sich erhielten, und deren Urheber schon zum-theil selbst diese unvergängliche Fortdauer im Geiste voraus empfanden.

XVIII. Bei diesem Anblick, wie die Herrschaft einer todten Sprache seit länger als tausend Jahren großentheils bei Völkern, denen sie ursprünglich gar nicht angehört, noch immer sich behauptet, regt in jedem Forschbegierigen leicht sich der Trieb, die Ursachen zu erkennen, die eine so wunderbare Erscheinung bewirken konnten. Ich hab' es versucht, die äußeren hier sich darbietenden Gründe zu enthüllen, denen noch der Umstand beigefügt werden möchte, daß die Fertigkeit in der lateinischen Sprache bei jenen Völkern, die eine gemischte, latinisirende Mundart sich anbildeten, weit leichter sich forterhalten konnte und mittheilen ließ, als unter andern Völkern einer selbständigen Zunge. Ohne Zweifel lernt izt der Engelländer viel leichter das Lateinische, als einst der Angelsaxe, da jenem so überaus viel lateinische Wörter schon durch die Muttersprache gegeben sind. Außer diesen äußeren Gründen aber, sollten wir nicht auch einige innere hier wenigstens andeuten, insofern uns über den Gesammtbestand der Dinge und den innersten Charakter jedes Einzelen nur Ahnungen gegönnt sind. Scheint es nicht in

den Plan der Weltordnung gelegen zu haben, nach dem Untergang der Römerherrschaft die spätere Menschheit so, durch das geistige Band der Rede und Schrift, noch stets an eine vorangegangene Bildung anzuknüpfen, die in einem früheren Alter dieser Erde bei jenen Völkern auf eine kräftigere, der physischen Natur gemäßere Art sich entwickelt und weithin verbreitet hatte. Daß die Menschen, unzählige Fähigkeiten und Bedürfnisse unter sich vertheilend, in der großen Gemeinschaft einzeler Staaten verbunden leben, unterscheidet sie weit weniger von der Thierwelt, als das Vermögen, die Erinnerung vergangener Zustände, an untrügliche äußere Markzeichen festgebunden, von Jahrhundert zu Jahrhundert unter sich fortzupflanzen, und so an dem geistigen Daseyn der Menge wie des Einzeln noch in dem fernsten Zeitabstande theilnehmen zu können. Sollte nicht auch zugleich jene Erscheinung schon durch sich selbst bewähren, daß vor allen in dieser Römer-Sprache eine innere, urkräftige Anlage verborgen wohne, noch beständig, zwar nicht ihre Bildungsperioden fortzusetzen, doch Tausende und Tausende in ihren Kreis zu ziehen, und durch das Schattenbild ihres einsmaligen Lebens, die Schrift, in ihrer, so wenig üppigen, strengen Form, (hierin der miliatrischen Disciplin jenes Volks vergleichbar), durch vierzehn Jahrhunderte sich fortzuerhalten als Organ der Mittheilung und Lehre für einen unabsehbaren Kreis wissenschaftlicher Kentnisse, so wie später für alle auf die Kunde des classischen Alterthums bezüglichen Erklärungen und Ausmittelungen der Neueren? In der That, Etwas, was so alle Stürme der Zeit überstehen konnte, was neben den herrlichsten Erscheinungen der eignen Literaturen der modernen Völker immerdar geübt wurde, muß in sich selbst die Keime einer solchen Dauer und Unverwüstbarkeit hegen.

XIX. Und mit wie heiterer Aussicht dürfen wir jezo auf das fernere Bestehen dieser Sprache hinblicken, da ihr schriftlicher Gebrauch überall hinlänglich beschränkt ist, um keine neue Herabwürdigung der eignen, heimathlichen Rede jedes Volkes befürchten zu laßen! Niemand misskennt jene unselige Hingebung der vorigen Zeiten, als jede Selbstkraft, vor allen unsrer edlen deutschen Sprache, die die Heere der römischen Imperatoren nicht bewältigen konnten, durch die Unzahl unsrer lateinisch schreibenden Männer allseitigst darnieder gehalten wurde, als fast keiner unter den Literaten das Vermögen der

eignen Rede, die als eins der theuersten Güter des Vaterlandes Jedem hätte heilig seyn sollen, bei Achtung und Ehren zu erhalten suchte. Unser Zeitalter ist vor so unnatürlicher Selbstverläugnung hinlänglich gesichert, und leicht mag der, gebührend auf Wenige beschränkte Schriftgebrauch des Lateinischen zugestanden werden. Auch ohne Rücksicht auf äußeres Bedürfniss, warum sollten nicht, dem so lange bestandenen Brauche gemäß, immer noch Einige öffentlich in jener Sprache sich mittheilen, die izt keinem Volke mehr eigenthümlich angehörend, bei einer unverabredeten Gesellschaft literater Männer in weit entlegnen Ländern ohne Anmaßung fortbesteht? Zwar für die Auctorität, für die innige Wahrheit der Sprache ist solches Latein unsrer Zeiten völlig ohne Werth; in dér Hinsicht hat auch das im Styl unscheinbarste Werkchen irgend eines kirchlichen Scribenten aus jener Zeit, da noch die lateinische Sprache im Volke wirklich gesprochen ward, unendlich mehr Wahrheit und Leben, als Alles, was die Murete, Gronove, Ernesti „ je geschrieben haben, die geliehene Worte und Redeweisen ihren Gedanken liehen, ohne je in lebendiger Mittheilung sie empfunden, und durch solchen Verkehr das dem ganzen Menschen angebildete regsame Gefühl des Schicklichsten und Passendsten in jedem Ausdrucke sich erworben zu haben. Auf solches Vermögen wird aber auch keineswegs Anspruch gemacht, und die Vielen, die mit Boileau und d'Alembert nichts gutes noch ehrenwerthes in den neulateinischen Versuchen erblicken, sehen die Sache viel zu einseitig an. Insofern die Wahl dieser Sprache durch die allgemeine Mittheilbarkeit des in ihr Ausgedrückten zu rechtfertigen stünde, bedarf der Gegenstand hier keiner neuen Erörterung. Aber wie, wer die Alten, blos der Anschauung und der freien Aneignung ihres gediegenen Geistes wegen liebt und ehrt, wer mühevoll und ämsig in ihren Ausdruck, ihre Darstellung eingedrungen ist, sollte der sich nie angeregt fühlen, den so im Gemüth empfangenen Stoff, den Gesetzen des Bildungstriebes des menschlichen Geistes gemäß, auf irgend eine Art zu eignem Schaffen in Bewegung zu setzen? Würde nicht all jenes Studium, wenn es nie in ein äußeres Würkniss überging, stets nur chaosweise und drückend in ihm ruhen? Unnatürlich also kann es wol auf keine Weise angesehen werden, wenn in solchem Fall der Neuere versucht, selbst etwas dem Ausdruck der Römer Zusagendes nun äußerlich in jener Sprache darzustellen, in der er so lange mit dem innern Ohr die trefflichsten Geister der Vorwelt thtilnehmend reden hörte? Denn was ist alle Schrift andres, als menschliche Rede, durch das Auge zu dem innern Gehör gebracht, indem der an den Laut gebundene Gedanke durch die glücklichste aller Erfindungen diesen Durchweg nimmt? Doch darf diese Art von Anhänglichkeit an eine fremde, todte Sprache stets nur als Liebhaberei Einzeler gelten, damit die Fähigen nicht der Liebe zu inheimischer Sprache, Sitte und Literatur entzogen werden, die unter jedem Volke als das Nächste und Heiligste geachtet seyn muß.

XX. Die Kentniss der lateinischen Sprache, als vorzügliches Mittel der früheren Bildung, kann dagegen allen unsern Jünglingen sich mittheilen, in denen durch freie Stndien dem Staat und der großen Gesellschaft fähige und würdige Glieder bereitet werden sollen. Möge daher auch in diesem Lande, wo allen bildenden Studien keine schützende Pflege versagt ist, die Sprache und Literatur der alten Römer ferner in unsern gelehrten Anstalten gedeihen und blühen! Nicht, um Philologen und Wortkritiker zu bilden, was, allgemein genommen, den jugendlichen Geist mehr erkältet als belebt, daher auch nur Einzeler Beruf oder sehr Weniger Liebhaberei werden darf; sondern damit alle diejenigen, die zu gelehrter Bildung gerufen sind, durch die lebendige Auffassung der trefflichsten Werke römischer Geschichtschreiber, Redner, Dichter und Philosophen, frühzeitig ihrem Geiste die unverrückbaren Formen des Edlen und Schönen, als treues Eigenthum für's ganze Leben, gewinnen mögen. Dieses Ziel der Lehre, wenn es überall in Deutschland unverrückt stünde, würde früh unsre Jugend gewöhnen, hier ihren Gesichtskreis über die engen Schranken unsrer jezigen Literatur und größeren gesellschaftlichen Bildung hinaus zu erweitern, dort von den stets unbefriedigenden Nebelfernen und zwecklosen Spielen willkührlicher Combinationen sich entfernt zu halten. Gewiss, kein falsches Gebild der wankelnden Modernität wird sie zu täuschen vermögen, solange sie durch jene Quellen einer, nicht convennienzmäßig oder im isolirten Nachsinnen, sondern im großen, ernsten Spiel aller Kräfte entwickelten Menschheit sich begeistert und gestärkt fühlen. Allein diese Quellen eines fremden Bodens und fernster Zeiten, wie sie allein unser Gemüth nie ganz befrie-

digen können, sollen auch nie dem deutschen jugendlichen Sinn alle jene Liebe abgewinnen, die ewig nur das zu erregen vermag, was der eignen Heimath, dem ganzen Leben des eignen Volkes entquollen ist, was in unserm Wesen überall Verwandtes findet, und stets geschäftig seyn sollte, Alles zu beseelen und zu binden. Wollen wir uns selbst nicht ehren, noch die eignen Güter schützen, wie möchten wir würdig geachtet werden, als leichtsinnige Vagabunden an den Vorzügen der Fremden Theil zu haben?

XXI. Und um nun aus diesem Bezirk der jugendlichen Bildung in unsern Kreis zurückzutreten: so laßen Sie mich die Erinnerung erneuern, wie alle die Vortheile, die unser Zeitalter wissenschaftlichen Bestrebungen und gelehrtem Forschen verdankt, durch was immer für ein Band an den ununterbrochenen Fortbestand der lateinischen Literatur und Sprache im westlichen Europa sich anknüpfen. Was wir beinahe in unsrer gesammten neueren Literatur Gutes und Vorzügliches besitzen, ist durch diese Stufen gegangen, und ohne solche, mit Dank und Achtung anzuerkennende Zurückbeziehung wäre denn auch diese den ernsteren Musen in München gewidmete Anstalt nicht gedenkbar. Gegründet von patriotisch-gesinnten Männern, die den Werth edler und nützlicher Kentnisse empfanden, ist jezo ihr Wirkungskreis einem vielseitigeren Bestreben, nicht nur in Erforschung vieler wissenschaftlicher und gemeinnütziger Gegenstände, so wie der vaterländischen Geschichte, sondern auch der Kunde des classischen Alterthums und der neueren Literatur gewidmet. Indem der heutige Tag uns an die vor 56 Jahren erfolgte Stiftung dieser Akademie erinnert, wünsche ich durch den aus der allgemeinen Literärgeschichte bisher verhandelten Gegenstand in Ihnen, hochansehnliche Versammlung! zu allem, was in guten und schönen Künsten die früheren Zeiten uns überliefert haben, jene Empfindungen von Liebe und Achtung erregt zu haben, mit denen uns geziemt, den wohlthätigen Genius unsers allgeliebten Königs dankend zu verehren, der diese Stiftung Maximilian Joseph's III. erneuert, erweitert, und mit den zahlreichsten Hülfsmitteln auf's glänzendeste ausgestattet hat.

1) VIII. Diese Herleitung des alten kirchlichen Lateins fand ich nachher auffallend beglaubigt durch den Schluß des Briefes Pabst Gregor d. Gr. an Leander vor den Moral. in Job. Die Stelle ist folgende: — „Unde et ipsam loquendi artem, quam magisteria disciplinae exterioris insinuant, servare despexi. Nam, sicut hujus epistolae tenor enunciat, non metacismi (dafür Huet „jotacismi"; ich schlage vor „mytacismi") collisionem fugio, non barbarismi confusionem devito, situs motusque et praepositionum casus servare contemno; quia indignum vehementer existimo, ut verba coelestis oraculi restringam sub regulis Donati. Neque enim haec ab ullis interpretibus in scripturae sacrae auctoritate servata sunt. Ex qua nimirum quia nostra expositio oritur, dignum profecto est, ut quasi edita soboles speciem suae matris imitetur. Novam vero translationem dissero (die des Hieronymus); sed cum probationis causa exigit, nunc novam, nunc veterem per testimonia assumo; ut quia sedes apostolica, cui Deo auctore praesideo, utraque utitur, mei quoque labor studii ex utraque fulciatur."

2) X. Vergl. die obige Stelle.

3) XVI. An Einen, der in solcher Beziehung noch schwerlich genannt worden, wünsche ich hier doch wenigstens seines Eifers und Willens halber zu erinnern. Er ist Jo. Aventin, der, als in Deutschland noch sehr wenig der Art geleistet war, um 1517 an den Vorstand der „sodalitas litteraria Bojorum" Leonh. von Wolfseck meldete: „nec referre valeo, quibus prae gaudio lacrymis quave animi laetitia me nuper exceperint optimi auctores, quos a blattis tineisque asserui atque vindicavi. Perplacet tibi quosdam nominatim indicare, caeteros in aliud tempus differo... Fragmenta quaedam veterum jureconsultorum. Vitrobius de metallis. Provinciarum Ro. imperii cum insignioribus urbibus descriptiones. Veronardus noricus de rebus Bojorum. Fortunatus. Eutychius grammaticus. Asper grammaticus. Diomedes integer. Theodorus Mallius de metris." u. s. w. Damals (1514.) bat Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen Aventin, zum Behuf des großen deutschen Geschichtwerks, womit er Ge. Spalatin beauftragt hatte, ihm mehrere Urkunden und Bücher zuzusenden; überdieß um Auskunft über folgende Puncte: „den rechten Ursprung der Baiern; wo die Baiern überall gewont haben, wie sie in ihr jezigs Land kommen seyn, und wer vor darin gewont hat, aus brieflicher Urkund." S. Imp. Henrici IV. vita, herausg. von Aventin Aug. Vind. 1518. 4.

Gedruckt bey Franz Seraph Storno.